

Über dieses Buch:

Wer kaum noch Hoffnung hat, muss größten Mut beweisen ... Unter der friedlichen Oberfläche Hamels beginnt es im Jahre 1284 zu brodeln: Lorenz, der Sohn des Steinmetzen, und die anderen jungen Leute wollen sich nicht länger den starren Regeln ihrer Eltern beugen und hoffen auf ein neues, freies Leben. In dieser aufgeheizten Stimmung kommen zwei Männer in die Stadt: Notger, der im Auftrag seines Grafen nach Siedlern für Ländereien im Osten sucht, und der Mönch Odo, der einen Kreuzzug ins Heilige Land führen will. Wer wird sich ihnen gegen den Willen der Stadtältesten anschließen? Lorenz hat indes aber ein noch viel drängenderes Problem: Er muss um das Leben seiner Geliebten Uta fürchten – und schmiedet einen kühnen Plan, um die schöne Rattenfängerin zu schützen.

Bewegend, dramatisch und spannend: Bestsellerautor Stefan Nowicki begeistert in seiner Trilogie „Tochter des Gauklers“ mit einer ganz neuen Interpretation des Rattenfänger-Mythos – voller sympathischer Protagonisten, überraschender Wendungen und dem Wissen um die Abgründe der menschlichen Seele.

Über den Autor:

Stefan Nowicki, geboren 1963, studierte Germanistik, Politik, Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie. Er arbeitet unter anderem als freier Kulturjournalist für verschiedene Zeitungen und lebt in der Nähe von Augsburg.

Der Autor im Internet: www.stefannowicki.de

Stefan Nowicki freut sich darüber, über Facebook in Kontakt mit seinen Lesern zu treten: www.facebook.com/stefannowicki.w.u.t

Stefan Nowicki veröffentlichte bei dotbooks bereits den Bestseller *Die Kreuzfahrerin*, in dem er die abenteuerliche Lebensgeschichte der jungen Deutschen Ursula erzählt, und *Der Sohn der Kreuzfahrerin*, in dem er sich Ursulas Sohn Shakib widmet, sowie die Trilogie *Tochter des Gauklers* mit den Einzelromanen *Die Tore von Hameln*, *Die Stadt der Lügen* und *Die Stunde der Hoffnung*.

Originalausgabe Juli 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

drängt darauf, dass wir unseren Handel endlich vollziehen. Er will Heinrich das Amt streitig machen, glaube ich. Mit der Verbindung unserer Familie und dem bebaubaren Land würden wir gewichtigen Einfluss im Rat bekommen. Aber nicht, solange Lorenz weiter so störrisch bleibt und sich querstellt. Wenn nicht bald etwas geschieht und wir unserem Ziel näher kommen, wird sich alles, was ich eingefädelt habe, auflösen, und Gallus wird im Zorn all seinen Einfluss gegen uns wenden. Gott bewahre uns davor. Das wäre das Ende. Aber ich weiß nicht, wie ich den Jungen zur Vernunft bringen soll. Diese dahergelaufene Rattenfängerin hat ihn sich geschnappt und ihm den Kopf verdreht. Jetzt ist er noch unwilliger als zuvor.« Willin seufzte erneut, hustete kurz und musste ganz langsam und vorsichtig Luft holen, um keinen weiteren Anfall zu riskieren. Magda ergriff die Gelegenheit. »Ich will dir nicht dreinreden, Mann, aber wieso nährst du die Schlange an deiner eigenen Brust? Schmeiß sie raus. Eure Vereinbarung galt eh nur für den Winter. Du hast keine Verpflichtung den Fahrenden gegenüber. Ich verstehe nicht, wieso du dieses Volk noch auf unserem Grund duldest. Ihr solltet die Dirne und ihren versoffenen Vater aus der Stadt jagen.«

»Wo denkst du hin? Heinrich und die anderen vom Rat halten ihre Hände schützend über sie. Sie hat schließlich der Stadt einen großen Dienst erwiesen. Noch nie sind wir so gut über den Winter gekommen, ohne dass die Ratten uns Unmengen Vorräte weggefressen haben. Selbst Gallus lobt die Rattenfrau und Hug in den höchsten Tönen. Darüber hinaus macht alles, was ich gegen sie unternehme, unseren Sohn noch sturer. Er hört nicht mehr auf das, was ich ihm sage.«

»Aber vielleicht gibt es andere, auf die er hört. Er hatte immer ein enges Verhältnis zu Pater Eucharius. Er war sein Lehrer und ist sein Beichtvater. Du weißt, Lorenz hält viel von ihm, und sein Wort hatte immer besonderes Gewicht. Unser Sohn ist gottesfürchtig, und wenn der Pater ihm ins Gewissen redet und ihm sein sündhaftes Verhalten vor Augen führt, hat er sicher ein Einsehen.«

»Ich habe mir überlegt, ob ich ihn wegschicke. Er soll zu den Steinbrüchen im Westen gehen, dort kenne ich einen Steinmetz, der ihn in die Lehre nehmen würde. Ich könnte ihm schreiben, und er würde den Jungen hart rannehmen. Nach einem Jahr könnte er zurückkommen, und sein Ansehen in der Zunft wäre gewachsen. Damit könnte ich auch Gallus weiter hinhalten. Und in einem Jahr richten wir die Vermählung ein. Aber Lorenz ist nur schwer zu ersetzen, auf seine Arbeit und besonders das Führen der Bücher kann ich kaum verzichten.«

»Lass es uns erst mit dem Pater versuchen. Morgen gleich nach dem Gebet im Münster gehe ich und rede mit ihm. Nun leg dich hin und schlaf. Der Herrgott wird uns helfen.«

»Ja, o Gott, hilf!« Mit diesem Stoßseufzer ließ sich Willin auf die Seite sinken. Vorsichtig atmend, versuchte er zu schlafen. Ein ganzes Jahr auf Lorenz verzichten, schien ihm unmöglich. Außerdem sträubte sich alles in ihm dagegen, den Ungehorsam und Trotz des Sohnes so zur Seite zu schieben. Lorenz hatte ihm gefälligst zu folgen.

Er lauschte auf die Geräusche der Nacht, doch Lorenz kehrte nicht zurück. Je länger er dalag und nicht einschlafen konnte, umso mehr Arbeiten fielen ihm ein, mit denen er seinen Sohn am nächsten Tag eindecken wollte.

Als er dann am Morgen herunterkam, war Lorenz anwesend. Gut gelaunt machte er Späße mit seinen kleinen Schwestern. Sein freundliches Wesen und die zärtliche Art, wie er mit den Mädchen umging, hatten auch auf den Vater ihre Wirkung, und er ließ sich die Frustration und den Unmut der Nacht nicht anmerken.

»Lorenz, ich möchte, dass du dich gleich darum kümmerst, dass die neuen Steine runter zur Hamelmühle kommen. Du musst als Erstes drei oder besser vier Tagelöhner anwerben. Es müssen kräftige Kerle sein. Dann zieht ihr die Steine mit dem Schlitten nach vorne zum Kran und hebt sie auf die Fuhrwerke. Ich gehe und kümmere mich darum, dass an der Mühle alles vorbereitet ist. Das wird ein hartes Stück Arbeit, und wir werden den ganzen Tag zu tun haben. Wenn noch Zeit ist, sollten wir dann auf dem Platz zwei Rohlinge aussuchen. Wir haben den Auftrag von der Mühle bei Afferde. Geh los, ich werde mich auch gleich auf den Weg machen.«

»Ja, mach ich.«

»Hier hast du Geld für die Arbeiter.« Willin gab ihm einen kleinen ledernen Beutel in die Hand. Lorenz steckte ihn in seine Gürteltasche und schickte sich an zu gehen.

»Geh auf dem Rückweg noch bei Heinrich Gruelhot vorbei und bring die beiden Gäule mit.«

»Das hätte ich ohnehin getan.« Lorenz nickte dem Vater zu und verließ das Haus.

Auch Willin machte sich ans Werk und ging hinters Haus.

»Veit! Felix! Kommt mit!«, rief er dem alten Gesellen und seinem jüngeren Sohn zu. Sie legten ihr Werkzeug beiseite und folgten ihm. Willin ging zielstrebig zum Lagerplatz. An der Hütte angekommen, zögerte er nicht, schob die Kuhhaut vor dem Eingang beiseite und trat ein.

»He, ist hier jemand!«, rief er und klopfte an den Balken.

Die Rattenfängerin war sofort hellwach und sprang auf. Buntin murrte, drehte sich um und blinzelte ins Licht. Dass sie ohne Kleid war, störte Uta offenbar wenig, sie war erschrocken und aufgebracht angesichts des plötzlichen Eindringens.

»Was ist passiert? Was fällt euch ein, uns so aus dem Schlaf zu reißen?« Sie stand da vor Willin, nur im Hemd und mit beiden Händen in den Hüften, und funkelte die Männer zornig an.

»Nichts ist passiert. Wir hier in der Stadt arbeiten um diese Zeit schon. Woher sollten wir wissen, dass ihr noch im Stroh liegt?« Willins Stimme klang hart und bestimmt. »Seht zu. Packt eure Sachen. Der Winter ist vorbei, wir brauchen das Schmiedefeuer und den Unterstand für unsere Arbeit.«

»Ja, aber ...«

Weiter kam sie nicht. Mit noch strengerer Stimme herrschte Willin sie an: »Nichts aber. Ich habe euch Unterschlupf für den Winter gewährt. Nun ist es höchste Zeit, dass ihr geht. Wie gesagt, wir brauchen den Platz.«

»Du hättest uns vorher sagen können, dass wir gehen sollen. Dann hätten wir in Ruhe zusammenpacken können«, mischte sich Buntin ein, der mittlerweile auch auf den Beinen stand.

»Ich sage es euch jetzt. Und wozu braucht ihr Ruhe? Davon hattet ihr reichlich, sonst wärt ihr ja längst aufgestanden. Also seht zu. Heute Nachmittag muss die Hütte frei sein.«

Willin drehte sich zu seinen Begleitern um. »Und ihr fangt an, hier vorne die Wand einzureißen, damit man hier wieder arbeiten kann.« Und als wollte er das Gesagte unterstreichen, riss er mit einem Ruck die Kuhhaut vom Eingang und ließ sie einfach auf den Boden fallen. »Die schenke ich euch. Wir brauchen sie nicht mehr«, sagte er gönnerhaft und wandte sich wieder Felix und Veit zu, die abwartend zwischen ihm und Uta hin- und herschauten.

»Worauf wartet ihr noch? Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit, und es wartet noch jede Menge Arbeit auf euch. Los jetzt!«

Felix bedachte Uta mit einem hilflosen Blick und zuckte entschuldigend mit den Schultern, dann fasste er das erste Brett und zog kräftig daran.

Veit hielt ihn zurück. »Warte, so geht das nicht. Ich hole einen Hammer.«

»Ach was, Hammer!« Willin schubste seinen Sohn zur Seite und trat kraftvoll gegen das Brett. »So geht das! So! Und so!«

In den Tritten entlud sich seine ganze Wut auf Lorenz, auf die Situation und auch auf Uta. Schon wollte er das nächste Brett lostreten, da erschütterte ihn ein heftiger Hustenanfall. Er krümmte sich zusammen und suchte Halt am Tisch. Er sank auf den dabeistehenden Hocker und rang nach Luft. Uta sprang zur Feuerstelle, füllte einen Becher aus dem dort stehenden Krug und reichte ihn dem Steinmetz.

»Danke.« Schwach und sehr viel freundlicher kam ihm das Wort über die Lippen. Utas Hilfsbereitschaft besänftigte ihn. Als er wieder zu Atem kam, machte er eine abwinkende Bewegung in Richtung Veit. »Na gut. Packt eure Sachen und gebt Veit Bescheid, wenn ihr fertig seid. Dann kann er die Wand entfernen. Nehmt euch aber nicht zu viel Zeit.«

Er erhob sich und ließ Buntin und Uta einfach stehen. Felix und der alte Geselle folgten ihm.

Der Gaukler stand regungslos da und begann zu jammern. »Was haben wir denn getan? Warum auf einmal und warum so schnell?« Kurz hielt er inne, besann sich und schaute dann auf Uta, die sich gerade ihr Kleid übergeworfen hatte. »Es ist deine Schuld. Sicher will der Alte dich vom Hof haben, weil du seinem Sohn den Kopf verdrehst. Deswegen setzt er uns auf die Straße.«

»Auf der Straße waren wir schon unser ganzes Leben«, erwiderte sie mit bitterem Unterton. »Es ist nicht meine Schuld. Wir hatten einen Handel mit ihm. Der Winter ist vorbei, er braucht den Verschlag wieder. Das ist alles.« Sie presste die Lippen zusammen, wollte nicht, dass ihr Vater bemerkte, wie nahe sie den Tränen war. Dass das Glück in ihrem ersten wirklichen Zuhause ein so plötzliches Ende nahm, traf sie zutiefst. Und wahrscheinlich hatte ihr Vater recht, und Willin wollte sie vom Hof haben, um sie von Lorenz zu trennen. Verbissen begann sie, ihre Sachen zusammenzuraffen.

»Es ist so, wie ich sage, und das weißt du genau.« Buntin nahm sich zu trinken und setzte sich auf den Hocker. Er machte keine Anstalten, Uta zu helfen. »Wo ist denn dein Lorenz? Wirst du nun endlich begreifen, dass du immer bleiben wirst, was du bist, und wie dumm es ist zu glauben, man könne sich über die Ordnung hinwegsetzen? Du bist eine Fahrende, und wir haben keine Rechte. Gott straft uns nun für deinen Hochmut.«

»Lorenz weiß bestimmt noch nichts davon, sonst hätte er uns gewarnt und versucht, es zu verhindern. Ich bin nicht hochmütig, und das hier ist gewiss kein Gottesgericht. Wie wäre es, wenn du mir hilfst? Wenn wir alles zusammengepackt haben, gehe ich und kümmere mich um einen Platz, an dem wir unser Zelt aufschlagen können.«

Sie holte ihre Kiepe und legte die wenigen Sachen, die sie ihr Eigen nannte, hinein. Buntin sah ihr noch eine Weile zu, schließlich erhob er sich schwerfällig und zog murrend die Zeltplane unter dem Heu hervor, faltete sie und rollte sie zuletzt zusammen.

»Das Beste wird sein, wenn wir uns gleich auf den Weg machen. Wir haben hier nichts mehr verloren. Wir könnten auf dem Hellweg nach Westen gehen und wären rechtzeitig zum Osterfest in Köln.«

»Nein.«

»Duhtar, du wirst tun, was ich sage.«

»Nein und nochmals nein. Wie stellst du dir das vor, ohne Lasttier oder Wagen?«

»Wir machen uns ein Gestell aus den Zeltstangen und der Plane, legen unsere Sachen darauf und ziehen es hinter uns her.«

»Und wie weit, glaubst du, kommen wir damit? Weder du noch ich sind Esel, die den ganzen Tag laufen und auch noch so etwas hinter sich herziehen können. Außerdem sind wir beide allein völlig schutzlos. Es wird nur ein paar Tage dauern, und irgendwelches Gesindel fällt über uns her. Du weißt sehr genau, dass wir allein nicht weit kommen werden.«

»Aber hier bleiben und unser Zelt aufbauen, wenn wir bereits alles zusammengepackt haben, ist dumm. Je eher wir diese Stadt verlassen, umso besser. Du sorgst dafür, dass jeder weitere Tag uns in immer größere Schwierigkeiten bringt. Zuletzt werden sie uns aus der Stadt hinausprügeln, und wir haben weniger, als uns die Wegelagerer lassen werden.«

»Das ist nicht wahr. Viele Menschen hier sind mir wohlgesinnt. Selbst Bürgermeister Heinrich Gruelhot. Ich besorge uns eine neue Bleibe oder einen Platz, wo wir unser Zelt aufschlagen dürfen, und dann warten wir zumindest den Frühjahrsmarkt ab und schließen uns, sobald er zu Ende ist, einer Gruppe Fahrender an. Wenn du unbedingt jetzt gehen willst, dann tu es. Aber ohne mich!«

Sie ließ ihn in der Hütte stehen, schleppte den übervollen Korb nach draußen und begann damit, ihre Fallen übereinanderzustapeln und mit einem Strick zusammenzubinden. Buntin kam mit seinem Sack und der Zeltplane hinzu. Wortlos legte er alles neben ihr ab, ging hinter den Schuppen und zog die Zeltstangen hervor. Uta wusste, dass er ihr nie recht geben würde, aber dass er nicht weiter mit ihr stritt, bedeutete zumindest einen Zeitgewinn. Sie überlegte, an wen sie sich zuerst wenden sollte. Hug kannte sicher einige Plätze, an denen man für eine Nacht bleiben konnte. Aber sie brauchten Platz für ihr Zelt und das für eine ganze Anzahl von Tagen, nicht nur für eine Nacht. Aber vielleicht konnte sie einen der Stadtbauern überreden, dass sie in einer Scheune schlafen durften. Wenn sie gar nichts fand, war da immer noch die Möglichkeit, vor den Mauern der Stadt einen Lagerplatz einzurichten. An der Mühlenbrücke, auf der anderen Seite des Flusses, hatte sie schon mehrere Zelte stehen sehen. Aber sie befürchtete, dass es, wenn sie mit Sack und Pack einmal durch die Tore der Stadt geschritten waren, für ihren Vater kein Halten mehr geben würde.

Kapitel 6

Den ganzen Tag lang war Hug zwischen den Häusern, in Scheunen und Schuppen unterwegs gewesen, doch seine Ausbeute war geringer als je zuvor. Fang war es zwar gelungen, zwei Ratten aufzustöbern, und hatte sich so sein Fressen für den Tag gesichert, seinem Herrchen selbst war aber nur ein einziges Tier über den Weg gelaufen, das er mit der Schleuder erlegt hatte. Es war nun nicht mehr von der Hand zu weisen, dass Uta und er ganze Arbeit geleistet hatten. Es gab kaum noch Ratten in der Stadt. Von der erfolglosen Jagd frustriert, war er zur Mühle zurückgekehrt, hatte sich in seiner Kammer hingelegt und noch eine Weile darüber nachgedacht, wann Uta wohl weiterziehen würde und ob er allein dann noch von der Rattenjagd leben könnte. Lisel war ihm in den Sinn gekommen, und traurig war er eingeschlafen.

Es war später Nachmittag, als er aufschreckte. Hatte Fang soeben geknurr? Er spürte die Wärme und das Gewicht des Hundekörpers an seiner Seite. Er hob den Kopf und sah dem Tier direkt in die Augen. Auch Fang hatte den Kopf gehoben und saß mit gespitzten Ohren da. Erneut drang dunkel und bedrohlich ein leises Grollen aus seiner Kehle. Hug legte ihm beruhigend die Hand auf den Kopf und lauschte. Zuerst hörte er nichts, dann nahm er unterdrückte Stimmen, ein leises Getuschel, wahr. Behutsam und jedes Geräusch vermeidend, rückte er näher an die Wand seines Verschlags und legte ein Ohr an eine Ritze zwischen den Brettern.

»Komm her«, säuselte eine Männerstimme.

»Lass das!«, zischte ein Weib.

Hug lächelte vor sich hin. Das hörte sich interessant an. Er presste das Ohr fester an die Wand.

»Tu nicht so, du hast doch auch Lust. Außerdem schuldest du mir noch eine ganze Nacht.«

»Schulden? Eine Nacht? Wofür? Muss ich dich daran erinnern, dass sich nichts geändert hat?«

»Ich habe getan, was du verlangt hast. Und ich habe das alles so nicht gewollt. Das weißt du. Aber ich konnte es auch nicht verhindern. Ich wünschte, es wäre nie geschehen. Ich trage schwer daran. Ich kann kaum schlafen, ohne dass sie mir im Traum erscheint. Ein Grund mehr, dass du mich auf andere Gedanken bringst.«

Der Mann verstummte. Hug hörte etwas wie ein Schmatzen und dann ein Schnaufen der Frau. Neugierig spähte er durch den Spalt zwischen den Brettern. In der Mühle war aber nichts zu entdecken. Er schaute sich um und sah im allgegenwärtigen feinen Mehlstaub etwas Licht durch ein Astloch an der anderen Wand fallen. Ganz vorsichtig und geräuschlos kniete er sich hin und lugte hindurch. Zuerst sah er nur einige Getreidesäcke,